Anna Lindner
Wien

„Nur kein Kind!“ – Anmerkungen zu einer gesellschaftlichen Utopie in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*

Abstract: Robert Musil's work is – almost – 'childless': Children are rarely characters, and very few characters do have children. Starting with this observation and focussing on Musil's opus magnum **Der Mann ohne Eigenschaften**, the article analyses the "virtual symbol" of childlessness and the role of children within the society of 'Seinesgleichen' and Musil's concept of 'anderer Zustand'. The analysis focusses on the novel's two main female characters, Clarisse and Agathe. It is argued that Musil conceives not only motherhood as an instrument of subjugation of women, but the child itself as an instrument and the result of prevailing pseudoreality. It is shown that Clarisse who – by stating „Nur kein Kind!“ – at first speaks out explictly against motherhood, walks right into the trap of patriarchal society when she develops the idea of becoming 'Gottes-Mutter'. On the other hand Agathe's childlessness turns out to be indispensable for her and her brother's search for 'anderer Zustand', as well as the siblings need to free themselves from their own status as children of a parent deeply entrenched in the reality of 'Seinesgleichen'.
Keywords: Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, child, childlessness, patriarchal society, women, motherhood.

Mit den **Verwirrungen des Zöglings Törleß** hat Robert Musil einen klassischen Coming-of-Age-Roman geschrieben. Anhand der ewigen Topoi der sexuellen Initiation, der existenziellen Ängste und der Grenzerfahrungen bzw. -überschreitungen erzählt er Törleß' Abschied von der Kindheit. Im **Törleß** scheint Musil die Kindheit aber auch für sich verabschiedet zu haben. Obwohl viele Themen, die Musil bis an sein Lebensende beschäftigen sollten, in seinem Erstling angelegt sind – Kinder kommen in seinem späteren Werk nicht mehr vor. Das ist vor allem vor dem Hintergrund verwunderlich, dass Musil immer wieder Parallelen zwischen der Weltwahrnehmung von Kindern und dem ‚anderen Zustand' zieht (vgl. Musil 1978a: 902-903). Kinderlos ist dabei nicht nur das Figurenensemble von Musils Romanen und Erzählungen, auch die einzelnen Figuren sind es: Eltern sucht man unter ihnen, jedenfalls den Hauptfiguren, vergeblich.[1] Im Folgenden soll dieses Phänomen der Kinderlosigkeit im **Mann ohne**

[1] Eine Ausnahme ist Claudine aus **Die Vollendung der Liebe**. Auch Bonadea und Rachel aus dem **Mann ohne Eigenschaften** haben Kinder – siehe dazu den letzten Abschnitt dieses Aufsatzes.

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

Eigenschaften beleuchtet werden. Diese – allein wegen der Fülle der darin auftretenden Figuren auch nur relative – Beschränkung erfordert der Rahmen eines Aufsatzes, gleichzeitig scheint ein Vorhaben, das eine grundlegende – so die These – Charakteristik der Musilschen Figuren analysieren will, gerade für das Hauptwerk angebracht.

1. Clarisse oder „vielleicht kann jede Mutter Gottesmutter werden…"

Die radikalste und offensichtlichste Haltung zum Thema ‚Kinder bekommen' nimmt in Musils Werk Clarisse ein. Im Gegensatz zu ihrem Ehemann Walter will sie kein Kind und „verweigert […]" sich ihm deshalb „wochenlang" (Musil 1978a: 49). In einem Nachlassfragment des **Mannes ohne Eigenschaften** bringt Clarisse den moralischen Kampf, den sie deswegen mit Walter führt, in einem knappen Ausspruch auf den Punkt: „Nur kein Kind! Statt etwas zu leisten, bekommen die Menschen Kinder!" (Musil 1978b: 1747) Dieses Eheproblem ist als Ergebnis oder Ausdruck von Clarissens Begeisterung für die Philosophie Friedrich Nietzsches einerseits und Walters schleichende Verbürgerlichung andererseits interpretiert worden (vgl. u. a. Howald 1984: 236). Clarisse hat immer geglaubt – bzw. wie sie sagen würde: gefühlt – Walter sei zu etwas Großem berufen und sie könnte seine Gefährtin dabei sein: „Sie hatte Walter seit ihrem fünfzehnten Jahr für ein Genie gehalten, weil sie stets die Absicht gehabt hatte, nur ein Genie zu heiraten" (Musil 1978a: 53). Allerdings befindet sich Walter, der für fast alle Künste Talent gezeigt hat, seit längerem in einer Schaffenskrise, entpuppt sich eigentlich sogar als eher mittelmäßig und nimmt – statt weiter an die Ermöglichung einer Erneuerung der Kunst, zumal durch sich selbst, zu glauben – eine immer konservativere Haltung an. Statt ein genialisches Bohemién-Leben zu führen, wird er Beamter, zieht sich mit Clarisse in ein Haus am Stadtrand zurück (vgl. Musil 1978a: 49-53) und möchte sein Suburbs-Glück mit einem Kind krönen (vgl. Musil 1978a: 608). Für die Nietzsche-Jüngerin Clarisse wäre dies ein Eingeständnis des Scheiterns ihres Mannes und damit im Grunde genommen auch ihrer selbst:

> […] als sie sein Versagen merkte, wehrte sie sich wild gegen diese erstickende, langsame Veränderung in ihrer Lebensatmosphäre. Gerade da hätte nun Walter menschliche Wärme gebraucht, und er drängte, wenn ihn seine Ohnmacht quälte, zu ihr wie ein Kind, das Milch und Schlaf sucht, aber Clarissens kleiner, nervöser Leib war nicht mütterlich (Musil 1978a:53, vgl. Schwartz 1997: 130).

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

Clarisse verkörpert im **Mann ohne Eigenschaften** einen fehlgehenden Versuch, den schon erwähnten anderen Zustand zu erreichen. Clarisse wird wahnsinnig – eine geistige Verfassung, die Parallelen zum anderen Zustand aufweist, aber eben nicht das gleiche und bei Musil auch nicht positiv konnotiert ist.[2] Unter anderem drückt sich Clarissens Wahn darin aus, dass sie die Philosophie Nietzsches (vgl. Musil 1983: 45, vgl. Klippenstein 2009: 121) und Ludwig Klages' wörtlich nimmt (vgl. Mitterer 2007: 82). Vor diesem Hintergrund muss ihre körperliche und verbale Verweigerung – „Nur kein Kind!" – als Symptom ihrer Krankheit gelesen werden. Doch im Zuge der sich verschlimmernden Wahnzustände kommt es zu einer Verschiebung ihrer Bewertung der Mutterrolle: Zwar will Clarisse noch immer kein Kind von Walter (vgl. Musil 1978a: 657), dafür entwickelt sie die Vorstellung, den ‚Erlöser' gebären zu müssen und beschließt Ulrich, den sie als geeigneten Vater dafür ansieht, zu verführen (vgl. Musil 1978a: 660f.). Diese Idee, eine neue Gottesmutter werden zu müssen, nimmt Clarisse im Laufe der Romanhandlung immer mehr ein. Als sie allerdings zum ersten Mal darauf kommt, schwingt in ihren Überlegungen noch der gleiche Vorbehalt mit, den sie gegenüber einem Kind mit Walter geäußert hatte (vgl. dazu auch Mitterer 2007: 126):

> ‚Vielleicht kann jede Mutter Gottesmutter werden,' dachte sie ‚wenn sie nicht gewähren läßt, nicht lügt noch wirkt, sondern das, was zutiefst in ihr ist, als Kind außer sich bringt! Vorausgesetzt, daß sie selbst nichts erreicht!' fügte sie traurig hinzu. Denn der Gedanke bereitete ihr keineswegs reine Annehmlichkeit, sondern erfüllte sie mit der zwischen Qual und Seligkeit geteilten Empfindung, für etwas geopfert zu werden (Musil 1978a: 444).

Bedeutsam an diesen Gedanken ist der kleine Unterschied zur schon zitierten Formulierung „Statt etwas zu leisten, bekommen die Menschen Kinder!". War darin von der Elternschaft überhaupt die Rede, geht es nun um die Mutter, d. h. die Frau: „Vorausgesetzt, daß *sie* selbst nichts erreicht!" Damit wird deutlich, dass Clarisse – jenseits ihres nietzscheanischen Aktivismus und in einem hellen Moment – die Mutterschaft als spezifisch weibliches Problem erkennt, ein spezifisch weibliches Problem nicht, weil Mutterschaft qua definitionem nur Frauen betreffen kann, sondern weil Mutter zu werden als ihre postulierte

[2] Von einer „negativen Charakterisierung der Wahnsinnsentwicklung Clarissens vor der positiven Folie des *anderen Zustands* […]" schreibt Walter Fanta (Fanta 2003: 268, kursiv i. O.).

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

Bestimmung das einzige ist, was einer Frau de facto zu erreichen möglich ist. Konsequenterweise kommt ihre Geisteskrankheit erst voll zum Ausbruch (bzw. wird erst dann unleugbar), als sich Clarisse in das Schicksal der Frau fügt – auch wenn diese Fügung durch die Überhöhung zur Gottes-Mutter verschleiert wird:

> Die unendliche Passivität der weiblichen Rolle, die hier von Clarisse zum letzten Mal betrauert wird, bevor sie sich ihrer endgültig hingibt, wird in diesem Bild von der Tochter auf die (Gottes-)Mutter übertragen, die eigentlich der einzig symbolische Hort weiblicher Aktivität ist, weil die autonome Kraft, die in der Hervorbringung des Lebens liegt, nie vollständig getilgt werden konnte. Damit spielt Clarisse unwissentlich den patriarchalen Bestrebungen in die Hände, die seit jeher darauf ausgerichtet sind, der weiblichen Körper-Schrift auch noch diesen letzten Rest an Dynamik und Eigenständigkeit zu entziehen (Mitterer 2007: 126).

Allerdings hatte Clarissens Verweigerung vor dem hellen Moment, in dem sie das Kinderbekommen als spezifisch weibliches Problem erkennt, die längste Zeit aus der Verinnerlichung einer patriarchalen, ja misogynen Perspektive resultiert. Einerseits waren ihre Ambitionen ja auf ihren Mann Walter ausgerichtet. Ihm seinen Kinderwunsch auszuschlagen war ihr Beitrag, ihn doch noch zu dem „großen Menschen" werden zu lassen, dessen „Gefährtin" sie sein wollte (vgl. Musil 1978a: 53). Andererseits entspricht Clarissens Ablehnung der Sexualität der Ansicht der von ihr verehrten Philosophen Nietzsche und Klages (im **Mann ohne Eigenschaften** karikiert in der Figur Meingast) sowie der anderer Zeitgenossen, wie etwa Otto Weininger (vgl. Mitterer 2007: 121), die den weiblichen Körper als sündhaft und die Versuchung des Mannes durch die Frau als Grund dafür betrachten, weshalb dieser von höheren Bestimmungen abgehalten werde.[3] Clarisse, die wegen ihres Äußeren sowieso immer wieder als androgyn, als knabenhaft geschildert wird (vgl. etwa Musil 1978a: 654, 660, Klippenstein 2009: 119-120), benimmt sich daher auch so, wie es traditionellerweise Männern zukommt und freut sich jedesmal, wenn dies jemand bemerkt (vgl. Mitterer 2007: 124). Statt sich gegen die patriarchale Gesellschaft aufzulehnen, versucht sie ihr also absolut zu entsprechen, indem sie das Frausein verweigert – um es schließlich doch auf der manisch-messianischen Ebene der Gottes-Mutter anzunehmen.

[3] Clarissens psychische Erkrankung resultiert aus dem sexuellen Missbrauch, dem sie als junges Mädchen durch ihren Vater ausgesetzt war (vgl. Musil 1978a: 294-295; Mitterer 2007: 120-121).

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

2. Agathe oder das Kind als Ordnungshüter

Kurz nachdem das geschehen ist und Clarisse Ulrich gestanden hat: „‚Ich möchte das Kind von dir haben!'" (Musil 1978a: 657), tritt Ulrichs Schwester Agathe erstmals im Roman auf. Auch Agathe hat keine Kinder. Das liegt daran, dass „[…] sie das weibliche Brutbedürfnis mißachtet[], das sich das Nest vom Mann liefern läßt" (Musil 1978a: 727). Dabei ist sie ebenfalls verheiratet, sogar schon zum zweiten Mal. Nachdem sie sehr jung Witwe geworden war, ist sie die Ehe mit dem von ihr ungeliebten, aber von ihrem Vater geschätzten Gymnasialprofessor Gottlieb Hagauer eingegangen, um nicht mehr mit dem Vater zusammen wohnen zu müssen (vgl. Zingel 1999: 72). „[…] gut, man tut es; man muß mit sich geschehen lassen, was dazu gehört; es ist weder besonders schön, noch übermäßig unangenehm!" (Musil 1978a: 729), heißt es dazu lakonisch.[4]

Auch Agathe scheint sich also auf den ersten Blick in die patriarchale Gesellschaft gefügt zu haben. Allerdings zeichnet sich Agathe seit ihrer Jugend und noch mehr seit dem Tod ihres ersten Mannes durch große Gleichgültigkeit der Wirklichkeit gegenüber aus (vgl. Zingel 1999: 72). Dies zeigt sich darin, dass sie zwar äußerlich gegen gesellschaftliche Konventionen nicht aufbegehrt, ihnen aber immer nur soweit entspricht, wie ihr das weniger Mühe macht, als es ein unkonventionelles Verhalten täte. Schon gar nicht verinnerlicht Agathe die Rollen und Erwartungen, die von der Gesellschaft an sie als Frau herangetragen werden. Über ihre Zeit in einer klösterlichen Schule für Höhere Töchter wird berichtet: „Sie erinnerte sich, wie viel lebhafter als sie selbst Freundinnen oft gegen die starre Internatszucht gemeutert und mit welchen Grundsätzen der Empörung sie ihre Verstöße gegen die Ordnung ausgestattet hatten" (Musil 1978a: 727). Dieser Protest hat aber „[…] weit weniger subversives Potential als Agathes scheinbare Passivität, da er sich den Strukturen anpasst, gegen die er aufbegehrt und so schlussendlich doch wieder in der folgsamen Mimesis endet […]" (Mitterer 2007: 143). Agathes rebellische Schulkolleginnen entwickeln sich nämlich zu „[…] gut gebettete[n] Frauen […], die ihre Kinder nicht viel anders erzogen, als es ihnen selbst widerfahren war" (Musil 1978a: 727). Erwachsen geworden nehmen diese Mädchen jene Position ein, die ihnen von der Gesellschaft vorgegeben wird und

[4] Wolf schreibt zur Ehe von Agathe und Hagauer, sie bleibe „bezeichnenderweise nicht nur glück-, sondern auch kinderlos" (Wolf 2011: 763). Auf das Bezeichnende geht er allerdings nicht ein.

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

perpetuieren sie damit. Auch in dieser Reflexion verweist Musil also ausdrücklich darauf, dass Kindern in der Gesellschaft gleichermaßen die Funktion eines Werkzeugs wie eines Vorwands dafür zukommt, die patriarchale Ordnung aufrecht zu erhalten. Noch deutlicher wird das, wenn Agathe auf die Bemerkung Ulrichs, es komme ihm demütigend vor, mit jemandem zusammen zu leben, den man nicht liebe – wie es bei Agathe und ihrem Ehemann Hagauer der Fall ist – fragt: „‚Ist es schlimmer als wenn eine Frau, die sich eher als drei Monate nach ihrer Scheidung wieder verheiraten will, im Auftrag des Staats vom Amtsarzt an der Gebärmutter untersucht wird, aus Gründen des Erbrechts, ob sie schwanger sei?'“ (Musil 1978a: 685)

Diese Frage Agathes zeigt zweierlei. Zum einen manifestiert sich darin ein erster Unterschied zu Clarisse: Während sich bei dieser die Ablehnung des Kinderwunschs in den Wunsch, den ‚Erlöser' zu gebären verwandelt, um – wie sie glaubt – auf diese Weise einen Beitrag zur Erschaffung einer anderen Welt zu leisten, weiß Agathe, dass in einem Zeitalter des wissenschaftlichen Fortschritts und der Bürokratisierung (man könnte mit Michel Foucault auch sagen: einem Zeitalter der Biopolitik) die Selbstbestimmung der Frau durch und in ihrer Rolle als Mutter noch weiter beschnitten wird, als es davor der Fall war.

Im Unterschied zu Clarisse, die das ‚männliche Prinzip' über alles stellt, bleibt Agathe also kinderlos, weil sie sich der patriarchalen Ordnung ganz entziehen will. Agathe bzw. Musil nun zu unterstellen, in der Kinderlosigkeit ein sinnvolles Mittel der Emanzipation der Frau zu sehen, würde allerdings am Wesentlichen vorbeigehen. Denn Agathe steht nicht nur dem gesellschaftlich verordneten Kinderwunsch kritisch gegenüber, sie „[…] verabscheut[...] die weibliche Emanzipation geradeso […]“ (Musil 1978a: 727). Dies erklärt sich daraus, dass sie die Anstrengungen der Frauen, sich in einem von Grund auf patriarchalen System – einer, wie es heißt, „[…] Welt […], die nach dem Willen von Vätern und Lehrpersonen aufgebaut war“ (Musil 1978a: 727) – Anerkennung zu verschaffen, als vergeblich erkennt (vgl. Mitterer 2007: 141-142). Die meisten Frauen akzeptieren am Ende, wie ihre Schulkolleginnen, doch noch die klassische Rolle der Mutter. Aber selbst wenn es gelingt, diese Rollenverteilung dahingehend zu überwinden, dass Frauen bis dahin Männern vorbehaltene Positionen einnehmen, ist das doch nur eine Anpassung, ein Verharren im System, nicht dessen Überwindung.

Diese kritische Haltung den zeitgenössischen Emanzipations-bestrebungen gegenüber, führt zurück zu dem zweiten Aspekt, der in

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

Agathes vorhin zitierter Bemerkung angesprochen wird: Der *Staat* verordnet die gynäkologischen Untersuchungen zur Feststellung einer Schwangerschaft. Das zeigt, dass Kinder nicht um ihrer selbst Willen geboren werden, sondern um einen Zweck zu erfüllen, und zwar als privatrechtlicher Erbe des legitimen Vaters[5] ebenso wie auf der Ebene des Staates. Dieser Staat, ‚Kakanien', muss aus seiner Verfasstheit und seinem Selbstverständnis als Erbmonarchie heraus, ein Interesse daran haben, dass soziale Stellung und Vermögen nach unhinterfragten Gesetzen und in vorgegebenen Bahnen weitergegeben werden, mit einem Wort: dass sich nichts ändert.

3. Familie zu zweien oder der andere Zustand kennt keine Eltern

Eine Welt, die sich nicht ändert, ist genau das, was der Protagonist des **Mannes ohne Eigenschaften** nicht hinnehmen will. Ulrich steht „[…] unter dem Eindruck […], daß nur Seinesgleichen geschieht, weil das Leben […] sich in die paar Dutzend Kuchenformen stürzt, aus denen die Wirklichkeit besteht […]" (Musil 1978a: 591). Zu diesem ‚Seinesgleichen' kommt, dass in der Moderne das Ratioide und das Nicht-Ratioide als den Menschen ausmachende Aspekte getrennt sind. Kulturgeschichtlich wurden diese Bereiche bekanntlich den beiden Geschlechtern zugeordnet, das Ratioide dem Mann, das Nicht-Ratioide der Frau, wobei sie der gleichen Hierarchisierung unterlegen sind, wie die Geschlechter. Das ‚Geschwister-Experiment' zwischen Agathe und ihrem Bruder Ulrich stellt den Versuch dar, diese Trennung zu überwinden und dadurch die Utopie des anderen Zustands zu verwirklichen.

Die Konzeption von Agathe und Ulrich als Geschwister ist dabei bedeutend. Da Ulrich und Agathe Bruder und Schwester sind, können sie sich auf Augenhöhe begegnen, ohne von Anfang an in einem Über- und Unterordnungsverhältnis gefangen zu sein, wie es in der patriarchalen Gesellschaft die Beziehungen der Geschlechter bestimmt. Gleichzeitig kennen sich die beiden kaum, da sie nach dem Tod ihrer Mutter getrennt von einander in Internaten aufgewachsen sind und sich, bevor sie sich innerhalb der Romanhandlung zum ersten Mal wieder begegnen, seit fünf Jahren nicht gesehen haben. Auf diese Weise kann Musil die Beziehung

[5] Zur Problematik des Erbens als soziale Einrichtung, die entweder Vatermord oder die reproduzierende Unterordnung unter die väterliche Ordnung (im doppelten Sinn) verlangt, im **Mann ohne Eigenschaften**, vgl. Wolf (2011: 344-347).

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

zwischen Ulrich und Agathe als Gemeinschaft entwerfen, die positiv konnotierte Aspekte der Familie, wie Vertrautheit und Füreinanderdasein, und das ebenfalls als positiv aufgefasste, erotische Moment einer Mann-Frau-Beziehung verbindet: „Durch den Kunstgriff, Ulrich und Agathe lediglich die frühe Kindheit miteinander verbringen zu lassen, wird die Entstehung eines ‚sterilisierten Geschwisterempfindens' verhindert, Erotik ohne Fixierung auf den sexuellen Akt ermöglicht" (Zingel 1999: 101, darin zit. Musil 1978a: 897).

Entscheidend bei dieser Form von Gemeinschaft ist, dass nicht nur die, durch ihre Rolle in der Konstruktion und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung abgewertete, Sexualität ausgeblendet werden kann,[6] sondern auch negative Aspekte der Gemeinschaftsform ‚Familie' ausgeschaltet sind (vgl. hierzu auch Pohl 2011: 356). Wie schon erwähnt, hat Agathe einen Mann geheiratet, den sie nicht liebt, dessen Werben aber ihr Vater unterstützt hat. Der Vater ist also – nomen est omen gewissermaßen – ein Repräsentat der patriarchalen Gesellschaft, in der das Kind nur einem Zweck dient. Als sich Ulrich und Agathe nun zum ersten Mal wieder treffen, ist es, weil der Vater gestorben ist. Sein Tod eröffnet den Geschwistern die Möglichkeit, sich – neben der Geschlechterhierarchie – auch von der Hierarchie der Generationen und der in ihr begründeten Funktionalisierung der Individuen in der Gesellschaft zu befreien. Agathe vollzieht diesen Austritt aus der gleichermaßen generationell-patriarchalischen wie geschlechtlich-patriarchalischen Ordnung symbolisch als sie dem aufgebahrten Vater ihr „seidenes, breites Strumpfband" (Musil 1978a: 707) in die Tasche schiebt:

> Zum einen gibt die Tochter dem Vater nach dessen Tod etwas mit und nicht umgekehrt. Zum anderen erfolgt die symbolische Ablehnung des väterlichen Erbes in einem nahezu obszönen Akt, welcher der männlich konnotierten Seriosität des sozial gut situierten und integrierten Vaters die Anerkennung verweigert, indem er ihn symbolisch zur ‚empfangenden' Frau macht (Wolf 2011: 740-741).

Schon davor haben die Geschwister auf Agathes Initiative und entgegen dem letzten Willen des Vaters die echten Orden auf dessen Brust durch Duplikate ersetzt (vgl. Musil 1978a: 694-695, 705-706), später werden sie sein Testament fälschen (vgl. Musil 1978a: 792-802): „Das

[6] Dazu ist anzumerken, dass Sexualität in der Beziehung zwischen Agathe und Ulrich sehr wohl eine Rolle spielt und, wie Nachlassentwürfe nahelegen, es sogar zum Inzest zwischen den beiden kommt, wobei dieser negative Auswirkungen auf ihr Experiment des anderen Zustands hat.

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

überkommene väterliche Erbe wird […] in einer radikalen Verweigerung so verfälscht, dass es nicht mehr wiederzuerkennen ist“ (Wolf 2011: 741). Durch die Testamentsfälschung fällt Hagauer, als ihr Mann Agathes gesetzlicher Vormund, nichts vom Vermögen des Vaters zu, was der „qualvoll rechtliche [...] Verstandesmann“ (Musil 1978a: 726), wie der Vater einmal genannt wird, nicht gewollt hat und nicht wollen hätte können. Doch damit ist nur die materielle Seite angesprochen. In Ordenstausch und Testamentsfälschung liegt ein tiefergreifender Versuch, die väterliche Ordnung außer Kraft zu setzen, als es eine Verweigerung der Annahme des Erbes wäre. Indem sie es zwar annehmen, aber nach ihren Konditionen umdeuten, verweigern die Geschwister nicht nur ihrem Vater die Anerkennung, die ihm laut Gesetz und Gesellschaft zukäme, sie verweigern ex post auch ihrem Vater, Gesetz und Gesellschaft anzuerkennen. Ulrich und Agathe schreiben so de facto ihre Biografie neu und heben damit die Problematik, notwendigerweise jemandes Kind und insofern schon immer im Funktionalismus der patriarchalen Gesellschaft integriert zu sein, für sich auf – so, wie für sie, weil sie Geschwister sind, die geschlechtlich begründete Hierarchie nicht gilt.

Da Agathe beschlossen hat, sich von Hagauer zu trennen, verbindet die Geschwister nach dem Tod des Vaters nun nichts mehr mit der Welt des Seinesgleichen und sie können als „Familie zu zweien“ (Musil 1978a: 715) leben, die im weiteren zu einem Leben im anderen Zustand werden soll.

4. Der andere Zustand oder die Utopie frisst ihre Kinder

Den anderen Zustand beschreibt Agathe einmal so: „Man besitzt nichts auf der Welt, man hält an nichts mehr fest, man wird von nichts mehr festgehalten“ (Musil 1978a: 763). Hierin ist ein wesentlicher Aspekt des anderen Zustands angesprochen, der gleichzeitig die größte Schwierigkeit bei dem Versuch in ihm zu leben darstellt: Im anderen Zustand spielt Zeit bzw. Zeitwahrnehmung, wie sie das Leben normalerweise prägt, keine Rolle, ja man ist darin der Zeit enthoben. Die Versuche, diesen Zustand der Einheit mit der Welt, des Wegfalls der Zeitwahrnehmung adäquat zu beschreiben, haben Musil die letzten Jahre seines Lebens beschäftigt. Dass das fast unmöglich ist, ist ein Grund, weshalb der **Mann ohne Eigenschaften** Fragment geblieben ist. In jenem Kapitel, in dem Agathes und Ulrichs Gemeinschaft als „Familie zu zweien“ bezeichnet wird (Musil 1978a: 715-725), markiert Musil die Zeitenthobenheit jedenfalls durch einen Wechsel vom epischen Präteritum ins Präsens (vgl. Zingel 1999: 96).

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

Aber obwohl im anderen Zustand die Zeit außer Kraft tritt, ist er nicht etwas, das man einmal für immer erreichen, das man festhalten könnte. Der andere Zustand ist vielmehr – entgegen seiner Bezeichnung – ein Prozess, der ständig wiederholt werden muss (vgl. Mitterer 2007: 197). Als ‚Ausnahmezustand' haben ihn Ulrich und Agathe schon vor ihrer Begegnung erlebt, Agathe, zum Beispiel, mit ihrem ersten Mann; doch dessen Tod kurz nach der Hochzeit hat ihn je beendet. Die Geschwister stellen sich nun die Aufgabe, dauerhaft im anderen Zustand zu leben, eine Aufgabe, an der sie vermutlich scheitern – das legen Kapitel-Entwürfe aus Musils Nachlass nahe. Denn wie bei allem, das man festhalten will, steckt auch darin die Gefahr, dass es schal, dass es selbst zu Seinesgleichem wird.

Eine dezidierte Absage an die Welt des Seinesgleichen kommt in Agathes Bemerkung ebenfalls zum Ausdruck. Weil der andere Zustand die Grenzen zwischen Ich und Anderem, zwischen Ich und Welt verschwinden lässt, gibt es in ihm auch nicht die herkömmlichen Einteilungen in „mein" und „dein". Damit entzieht sich der andere Zustand der „[…] kapitalistischen Logik des Festhaltens und Besitzens, die unter gewöhnlichen Umständen die Wahrnehmung und vor allem die Geschlechterbeziehung regelt […]" (Mitterer 2007: 196). Das Kind, in seiner Funktion als Erbe von Besitz und Instrument, um an der althergebrachten Ordnung festzuhalten, gehört, wie gezeigt wurde, ebenfalls zu dieser Logik. Deshalb kann das Kind im Zeichensystem der Utopie des anderen Zustands niemals vorkommen, auch nicht gleichnishaft oder metaphorisch. Das Kind würde eine Zeit- und Zukunftsdimension darein holen, die der andere Zustand seinem Wesen nach nicht hat, und die ihn ins Seinesgleichen kippen ließe. Aber gerade als Abwesendes bezeichnet das Kind auch die Gefahr, die von dieser Zeit- und Zukunftlosigkeit ausgeht und das Scheitern der Utopie des anderen Zustands im Seinesgleichen, vielleicht in einem neuen Seinesgleichen, fast zwangsläufig impliziert. Als virtueller Schnittpunkt zwischen anderem Zustand und Seinesgleichen kann es damit auch als Symbol für die Unmöglichkeit gelten, die Utopie des anderen Zustands von der Familie zu zweien auf die Gesellschaft umzulegen.

5. Rachel oder die neue Kindheit. Statt eines Schlussworts eine Probe aufs Exempel

Zwei Frauen haben im **Mann ohne Eigenschaften** – abgesehen von Klementine Fischel – Kinder: Bonadea und das Dienstmädchen Rachel. Bonadea kann als eine Frau vom Schlage von Agathes Schulkameradinnen

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

gelten, die sich in die vorgegebene Ordnung fügt, auch und gerade, wenn sie ihr mit zahlreichen Affären zu entkommen versucht (vgl. Musil 1978a: 41-43). Ihre beiden Kinder sind insofern notwendige Ausstattung einer Figur, die die Scheinheiligkeit und immanente Widersprüchlichkeit der patriarchalen Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts reflektiert. Rachel und ihre Tochter stellen in diesem Sinne den Gegenpart zu Bonadea und ihren Söhnen dar: Rachel „war verflucht und zur Türe hinausgestoßen worden. […] Ein gewissenloser Bursche hatte sie verführt; sie wußte nicht mehr, wie […]“ (Musil 1978a: 164-165). Markieren Bonadeas eheliche (und wohlgemerkt: männliche) Kinder die höchsten Tugenden und das höchste Glück, die eine Frau haben kann, steht Rachels (weibliches) Kind für die Schande und das Unglück, das ein (uneheliches) Kind über die Frau bringt. Ironischerweise ist es allerdings ihre uneheliche Tochter, die bewirkt, dass Rachel selbst noch einmal Kind werden kann. Von der Familie verstoßen, kommt sie nach Wien in den Haushalt Diotimas. Dort wird durch den moralischen Einfluss der Hausherrin „bei Rachel […], ein psychosomatisches Wunder vollbracht: Sie wird ‚gleichsam wieder in die Zeit vor der Geschlechtsreife zurückversetzt‘“ (Schilt 1995: 74, darin Musil 1978a: 500). Statt die Mutterrolle anzunehmen – Rachel sorgt für ihre Tochter, doch lebt diese bei einer Pflegemutter –, verwandelt sich Rachel selbst in ein Kind zurück. Musil erwähnt dies, wie aus dem Zitat ersichtlich, explizit. Außerdem gestaltet er den Erzählstrang rund um Rachel und Soliman als Abenteuergeschichte mit Märchenelementen, wodurch das Kindhafte des Dienstmädchens wie auch seines ‚Spielgefährten‘, Paul Arnheims afrikanischen Dieners, unterstrichen wird.[7] Rachels Rückverwandlung hält allerdings nicht lange an. Als sie herausfindet, dass Diotima, welche sie für ihre Ehrhaftigkeit und seelische Größe bewundert, für Arnheim durchaus körperliche Gefühle hegt, wird aus Rachel wieder eine junge Frau und aus dem kindlichen Abenteuer mit Soliman eine kurze Affäre (vgl. Musil 1978: 601-604). Die neuerliche Verwandlung Rachels

[7] Rachel und Soliman beginnen ihre Herrschaften, Diotima und Arnheim, auszuspionieren, ebenso die Sitzungen der Parallelaktion (vgl. Musil 1978a: 336). Man denke auch an die ‚Mutprobe‘, die Rachel in Arnheims Hotelsuite führt, wo ihr Soliman dessen Schätze zeigen will (vgl. Musil 1978a: 497-499) und an die Bemerkungen, die über Rachels Sicht auf Solimans Herkunft gemacht werden: „Dieser Mohrenknabe war die funkelnde Schließe in dem Zaubergürtel, den die Parallelaktion um Rachel gelegt hatte. Ein komischer Kleiner, der hinter seinem Herrn aus dem Märchenland in die Straße gekommen war, wo Rachel diente, war er von ihr einfach als der unmittelbar für sie bestimmte Teil des Märchens in Besitz genommen worden“ (Musil 1978a: 220-221).

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

bezeichnet Musil dabei als „[…] lang schon angebahnte Umwälzung eines Erwachens aus einem unnatürlichen Seelenzustand in den mißtrauischen Fleischeszustand der Welt“ (Musil 1978: 500). Vor dem Hintergrund, dass Ellen Key als eines der realen Vorbilder für Diotima diente (Corino 2003: 857-859), kann man diese Rückentwicklung Rachels und deren Vergehen als Illustration einer Überlegung lesen, die Musil just zur Meinung der schwedischen Reformpädagogin über das Kind anstellte:

> „[…] bezüglich des Kindes hat sie [Ellen Key] aber in einem Punkt recht: Hingabe an den Augenblick, Aufgehen im Spiel der Kräfte. Dies kann dem Erwachsenen beneidenswert vorkommen. Vorbildlich kann es ihm aber nicht sein, da man eine complicirte Konstitution nicht auf eine einfachere zurückschrauben kann“ (Musil 1983: 169).

Mit der Figur der Rachel nimmt Musil das Kind als virtuelles Symbol des Seinesgleichen also aus zwei Richtungen in den Blick. Einerseits ist sie eine ledige Mutter und verkörpert damit die Negativseite der durch das Kind vollzogenen patriarchalen Ordnung der Gesellschaft. Andererseits wird sie im Verhältnis zu Diotima – vorübergehend – selbst Kind. Daran veranschaulicht Musil, dass Erwachsene den Seelenzustand und die Weltwahrnehmung von Kindern, welche er als durchaus beneidenswert anerkennt und, wie schon erwähnt, auch mit dem anderen Zustand vergleicht, nicht in einer einfachen Rückentwicklung erreichen können. Gleichzeitig denunziert er auch in diese Richtung zielende pädagogische Bemühungen. Diese sind nämlich nicht nur bei Erwachsenen zum Scheitern verurteilt, vielmehr erscheint jede Pädagogik (man bedenke auch die Etymologie des Wortes) wesensmäßig und unabhängig von ihrem konkreten Inhalt als Instrument der Aufrechterhaltung einer althergebrachten Ordnung, insofern sie eine Hierarchie impliziert. Dies ist umso deutlicher, als Rachel in Wirklichkeit gerade nicht Diotimas Kind, sondern ihr Dienstmädchen ist.

Literatur

Corino, Karl (2003): **Robert Musil**. **Eine Biografie**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Fanta, Walter (2003): *Die Spur der Clarisse in Musils Nachlass*. In: **Musil-Forum**. Hrsg. v. Matthias Luserke-Jaqui u. Rosmarie Zeller, Berlin/ New York: de Gruyter 2001/02 (Bd. 27), 242-286.

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)

Howald, Stefan (1984): **Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik**. **Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils**, München: Fink (Musil-Studien 9).

Klippenstein, Dalia (2009): *Zur Entschleierung des androgynen Frauenbilds in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. In: **Musil-Forum**. Hrsg. v. Matthias Luserke-Jaqui u. Rosmarie Zeller, Berlin/ New York: de Gruyter 2007/08 (Bd. 30), 109-127.

Mitterer, Nicola (2007): **Liebe ohne Gegenspieler. Androgyne Motive und moderne Geschlechteridentitäten in Robert Musils Romanfragment ‚Der Mann ohne Eigenschaften'**, Graz: GUV – Leykam.

Musil, Robert (1978a): **Der Mann ohne Eigenschaften I**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Musil, Robert (1978b): **Der Mann ohne Eigenschaften II**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Musil, Robert (2001): **Verwirrungen des Zöglings Törleß**. 49. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Musil, Robert (1983): **Tagebücher**. Hrsg. v. Adolf Frisé. Neu durchgesehene u. ergänzte Aufl., Hamburg: Rowohlt.

Pohl, Peter C. (2011): **Konstruktive Melancholie**. **Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften' und die Grenzen des modernen Geschlechterdiskurses**, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau.

Schilt, Jelka (1995): **‚Noch etwas tiefer lösen sich die Menschen in Nichtigkeiten auf'. Figuren in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften***, Bern/ Berlin [u. a.]: Lang (Musiliana 2).

Schwartz, Agata (1997): **Utopie, Utopismus und Dystopie in *Der Mann ohne Eigenschaften***. **Robert Musils utopisches Konzept aus geschlechtsspezifischer Sicht**, Frankfurt/Main/ Berlin [u. a.]: Peter Lang (German Studies in Canada 9).

Wolf, Norbert Christian (2011): **Kakanien als Gesellschaftskonstruktion**. **Robert Musils Sozioanalyse des 20**. **Jahrhunderts**, Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 20).

Zingel, Astrid (1999): **Ulrich und Agathe**. **Das Thema Geschwisterliebe in Robert Musils Romanprojekt ‚Der Mann ohne Eigenschaften'**, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag (Beiträge zur Robert-Musil-Forschung und zur neueren österreichischen Literatur 12).

BDD-A13059 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:01:42 UTC)